

Vom Dienen ...



# Baldegger**Journal**

Mit einigen Artikeln im letzten BaldeggerJournal habe ich etwas Mühe, wenn u.a. gesagt wird: «Bekanntlich sind die meisten Sünderinnen und Sünder ja in der katholischen Kirche». Ist das nur scherzhaft gemeint oder die Folge einer fragwürdigen Katechese und religiösen Unterweisung? Wohltuend wirkte der Artikel von Prof. Venetz. *B. L.*

Merci pour cette belle réflexion sur la réponse du Pape François (Ich bin ein Sünder ...). Comme me disait un jésuite: Notre Pape agit comme Jésuite, a un comportement de Franciscain et s'habille comme un Dominicain. Et certainement c'est son comportement franciscain qui a plus d'impact, où qu'il aille. Je dirais même, non pas «franciscain», mais toujours calqué sur l'Évangile de Jésus. Wunderbar! *L. G.*

Mit der Wahl des Themas haben Sie es – so scheint mir – sehr gut getroffen – und mit den Ausführungen noch besser. (...) *G.J.S., W.*

Wie immer sehr informativ! Ja, wir sind alle Sünder, doch versuchen wir den Blick auf unsere guten Seiten zu lenken, unsere Talente zur Entfaltung zu bringen. *P.O., O.*

Die Berichte von den verschiedenen Menschen über Sünde haben mich berührt und mir Mut gemacht. Ich stecke im Moment in einer Phase der Unsicherheit: «Habe ich so gesündigt, dass mir Gott immer wieder «Schweres» zukommen lässt, oder ist es irgend ein Auftrag an mich, diese Probleme in seinem Sinn zu tragen?» Beim Lesen des Journals

konnte ich meine bangen Gedanken ein wenig ordnen und versuche nun weiterhin anzunehmen was kommt, ohne immer zu fragen ‚Warum?‘ (...). *Ch. V., U.*

Ich habe kurz hineingeschaut und das Editorial gelesen. Ich bin begeistert ... Welche Weite und Zuversicht sich in dieser Thematik findet und was an Kraftvollem und Heilemdem darin liegt. Eine Ferienlektüre pur! *E.B., B.*

Das neue BaldeggerJournal ist wieder so originell und interessant, dass ich mich grad überwinden musste, um nicht gleich alles zu lesen. Der «Vorspann» war besonders verlockend. Den hab ich mir gleich gegönnt. *C.M., C.*

Ich lese die einzelnen Abschnitte mit grossem Interesse. (...) Ich gratuliere herzlich zu dem wiederum gelungenen «Journal mit Tiefgang». *G.W., B.*

Im Kloster Seedorf durfte ich Ihr Journal zum ersten Mal lesen und bin begeistert! *S.S., I.*

Herzliche Gratulation zu dem guten BaldeggerJournal, das ist einfach super! Der Beitrag von meiner Schwester Sr. Jakoba ist so, wie es wirklich gewesen ist. Ich weiss noch genau, wie es war: Im April kam die jüngste Schwester zur Welt. (...) Es ist schön zu sehen, wie glücklich sie immer ist. *T.E., O.*

Dieses Thema hat mich sofort fasziniert, sodass ich das BaldeggerJournal in einem

Zug durchlas. Es ist grossartig, wie diese doch nicht ganz einfache Thematik aufgearbeitet ist. (...) Was wir als Quintessenz aus diesen Beiträgen mitnehmen? Sündigen ist nicht etwas, was einem zu einem schlechten Menschen macht – Sündigen ist ein Oberbegriff für die Erkenntnis, dass ein Mensch nicht vollkommen ist und dies auch nicht sein muss. (...) *I.S., B.*

Vielen Dank für das wichtige «aus der Mode gekommene» Thema. *B.E.M.*

Das BaldeggerJournal ist in jeder Hinsicht sehr gut gemacht. Professionell. Ich habe gar nicht gewusst, dass Sündigen so interessant ist. *K.I., K.*

Ich habe das Journal aufmerksam gelesen. Für den Beitrag über Papst Franziskus möchte ich sehr danken. Ich finde ihn beispielhaft und ermutigend. *M.N., B.*

Das Gespräch mit Sr. Jolanda ist ein sehr gelungenes Stück Literatur, inhaltlich und formal. Man spürt, dass diese Schwesterngemeinschaft im Hospiz in Hurden dafür arbeitet, dass schon heute etwas vom Licht des Paradieses in unserer Welt da ist. (...) *K.K., P.*

Als ich aus den Ferien heimkam, las ich natürlich sofort das BaldeggerJournal, das heisst, das Vorwort – die sprudelnde Sprache ist ein wahrer Genuss. Und man wird neugierig. (...) Anregend ist jedes eurer Journale! *C.I., C.*

C'est avec plaisir que nous avons lu le BaldeggerJournal. Un merci spécial à Sr. Jakoba pour la page 17! *M.N., S.*

Das «sündige BaldeggerJournal» las ich mit Hochgenuss! *G.F., K.*

Das BaldeggerJournal zu lesen ist für mich immer eine grosse Freude. Der Beitrag auf Seite 9 hat mich sehr berührt. Er ist besonders schön. *A.J.D., Fr.*

Eben sehnte ich mich nach Ihrem BaldeggerJournal, weil es Nahrung für meine Seele ist – und schon darf ich es aus dem Briefkasten nehmen! Danke. *G.H.L.*

Bildungshaus Stella Matutina	
<b>Dienen – eine franziskanische Grundhaltung</b>	2
Sr. Beatrice Kohler, Hertenstein	
Kloster Baldegg	
<b>Dienen ist höchster Akt der Freiheit</b>	4
Kardinal Kurt Koch, Rom	
<b>Unser Dienst – die Gastfreundschaft</b>	6
Sr. Katja Müller, Baldegg	
<b>Dienen – Dir zuliebe</b>	8
Dr. P. Albert Ziegler SJ, Zürich	
<b>Ein Leben lang dienen</b>	10
Rückblickend auf 50 Jahre Ordensleben	
<b>Mein Dienst als Generaloberin</b>	13
Sr. Zita Estermann, Baldegg	
mail@klosterbaldegg.ch	14
<b>mail@klosterbaldegg.ch</b>	
Beat Wandeler, Etoy	
Sr. Erika Lischer, Baldegg	
Glauben & Beten	15
mit Sr. Marina Keller, Hurden	
Übrigens	16
Zwei Bilder – ein Leben	17
<b>Frieda Jenal aus Samnaun – Sr. Lorena in Papua Neuguinea</b>	



## Vom Dienen ...

Liebe Leserin, lieber Leser

*Ich will Deutschland dienen.* Mit solchen Wahlslogans gewinnt man Wahlkämpfe. Angela Merkel machte es vor. Gelangt man mit Dienen wirklich nach oben? Dienen – so die landläufige Meinung – hat etwas Erniedrigendes an sich, etwas, das für die unten vorgesehen ist. Wo käme man hin, wenn diese Ordnung auf den Kopf gestellt würde? Und doch: Wer dem Schwächeren dient, der tut etwas Gutes. Immer schon taten es einige meisterhaft. Franz von Assisi beispielsweise. Von dieser dienstbereiten Güte erzählt Sr. Beatrice Kohler, Seite 2.

Dienen ist also eine Lebensart, sogar eine Lebenskunst. Vom täglichen Ringen um diese Kunst berichtet dieses Journal. Sr. Katja Müller hat in Gesprächen erfahren, wie Gäste ihren persönlichen Dienst verstehen und wie Firmen bei Workshops in der Klosterherberge die eigenen Dienstleistungen kritisch überprüfen. Auch wir Schwestern tun dies von Zeit zu Zeit. 50 Jahre Ordensleben sind so ein Moment der Reflexion. Daraus sind persönliche Zeugnisse von 16 Schwestern entstanden. Sie zeigen, dass Dienen die eigentliche Berufung von uns Ordenschwestern ist. Sr. Zita Estermann, unsere Generaloberin, verrät auf Seite 13, wie sie ihren klösterlichen Leitungsdienst versteht. Die Vielfalt von Antworten verlangt nach grundsätzlicher Klärung des Begriffs 'dienen'. Das hat P. Albert Ziegler SJ in gewohnter Gründlichkeit und Anschaulichkeit gemacht. Und er bringt es auf den Punkt: «Dir zuliebe». Dieses «Dir zuliebe» wischt Rangordnungen weg, aus oben wird unten und umgekehrt. Dienen ist nicht Herrschen. Dienen macht frei. Und noch etwas: Christen müssen nicht dienen, sie wollen dienen. So sagt es Kardinal Kurt Koch auf Seite 4.

Lieber Leser, liebe Leserin

«Der Weg Jesu führt durch die Täler des Dienstes, er führt aber nach oben», so las ich kürzlich. Wer das versteht, beugt seinen Rücken *vor* Gott und *für* die Schwächeren. Ob Angela Merkel das meinte mit ihrem Wahlslogan? Bedeutsamer ist, dass Sie, liebe Leserin, lieber Leser, wissen und vielleicht auch einmal aussprechen, wem zuliebe Sie dienen. Ich meinerseits habe es bei der Profess gesagt: Ich will meinem Gott dienen. Punkt.

*L. Marie-Luise Ziegler*

Herzlich grüssen Sie  
Ihre Baldegger Schwestern

### Impressum

BaldeggerJournal Nr. 27/2014, zweimal jährlich  
Herausgeberin Kloster Baldegg, CH-6283 Baldegg  
T: 041 914 18 00  
e-Mail info@klosterbaldegg.ch  
Homepage www.klosterbaldegg.ch  
Redaktion Sr. Marie-Ruth Ziegler  
Grafik grafik.container gmbh, Luzern  
Druck SWS Medien AG Print, Seetal  
Copyright bei BaldeggerJournal  
Lektorat Sr. Pascale Assey  
Fotos Regula Lüchinger, Den Haag NL, Seite 13  
Monika Schmid, Untersiggenthal, Seite 16  
Sr. Katja Müller, Baldegg, Seite 7  
Sr. Marie-Ruth Ziegler, Baldegg, Seite 5,9,11,15  
Sr. Karin Zurbriggen, Baldegg, Seite 3  
Zur Verfügung gestellt: Seite 14, 17

# Dienen – eine franziskanische Grundhaltung



Sr. Beatrice Kohler, Hertenstein

Dienen offenbart sich ganz unterschiedlich. Immer aber drückt sich darin ein Beziehungsgeschehen aus, das mit Achtsamkeit, Wertschätzung und Einfühlung in Verbindung steht, mit Begegnungen in Hingabe an eine Person und eine Sache.

*Welche Ereignisse aus dem Leben des Heiligen Franz und welche seiner Worte können das veranschaulichen?*

Als Kaufmannssohn gehört er zur Oberschicht und ist unterwegs in ihr. Seine Familie kann sich Bedienstete leisten, zählt also zu den Herrschenden und Privilegierten ihrer Zeit. Dann gerät Franz unter die Aussätzigen – und als er auf sie zugehen und sie sogar umarmen kann, wird ihm «das Bittere süß», das bisher Abstossende vertraut. Das ihm Unbekannte, Neue und Gegensätzliche zieht ihn an und wandelt schliesslich sein Leben.

*Warum ist es möglich, dass Franziskus das interessante und wohlhabende Dasein eines Kaufmannssohns mit dem eines Bettlers tauscht und den Armen dient?*

Zwei Begegnungen auf Augenhöhe, jene mit den aussätzigen Menschen und jene mit dem gekreuzigten Jesus, der ihm in der Kreuzesikone von San Damiano in die Augen schaut, führen zu seiner Lebenswende. Fortan will er nichts anderes mehr, als «der Demut unseres Herrn Jesu Christus nachfolgen».

*Welche Situationen helfen ihm, dass er seinen Weg findet?*

Die Frage in einem Traum, von wem Franziskus Grösseres oder Besseres erwarte, vom Diener oder vom Herrn, führt ihn zur Erkenntnis, dass er als Ritter nur dem Diener folgt, denn nur einer ist Herr, der Schöpfer alles Geschaffenen, der «allmächtige Gott». Er will dem Herrn seinem Gott dienen, nicht seinem Knecht.

In der Szene mit seinem Vater vor dem Bischof gibt er ihm die Kleider zurück. Er enteignet sich und lässt sich enteignen, um nur noch «dem Vater im Himmel» zu gehören und Jesus Christus in Wort und Tun zu folgen. Er wird dadurch frei für seinen Weg des Dienstes Gott und den Menschen gegenüber. Er muss sich um keinen Besitz kümmern, ihn nicht verteidigen. Die leeren Hände braucht er, um sich ganz in den Dienst des Evangeliums zu stellen, um zu schenken und sich zu verschenken.

*Wie hat er seine schnell wachsende Bruderschar auf diesem Weg geführt?*

Die Szene der Fusswaschung aus dem Johannesevangelium steht Franziskus Zeit seines Lebens vor Augen, wenn er seine Brüder begleitet und seine Erfahrungen transparent macht: Jeder soll dem anderen die Füße waschen, besonders die Ministri (= Diener), das sind jene, die ein besonderes Amt in der Gemeinschaft haben. Konkret versteht er darunter, die Regel (= das Evangelium) selber zu verkörpern und sie im Blick auf das Leben der Brüdergemeinschaft auszulegen. Den einzelnen Bruder ermutigen, unterstützen, fördern, vielleicht auch ihn ermahnen oder gar korrigieren. Aber nie ihn unterwerfen, erniedrigen, entwürdigen oder gar beherrschen.

Die Freiheit und das Vertrauen der Brüder untereinander soll so sein, dass sie «einander ihre Not zu offenbaren» vermögen (NBR 9,10). In der Regel für die Einsiedelei schreibt er gar, dass sie «Mütter» der anderen sein sollen. Und Mütter erahnen und erkennen die Nöte ihrer Kinder oft, bevor diese sie aussprechen. Das achtsame Hören auf die andere Person und auf die Sache ist Dienst am anderen, ermutigt und macht erfindend, wie Not sich wenden kann. Dienen ist Brüderlichkeit und Einfühlen in den Anderen.

Ein Minister, der von seinen Brüdern geschmäht, dessen Anordnungen missachtet werden, die ihn gar schlagen, will sein Amt niederlegen und in die Einsamkeit fliehen. Franziskus verwehrt ihm das. Der Versöhnungswille soll sich auf alle Menschen beziehen, auch auf die Böswilligen. Keine Schuld kann so gross sein, dass sie nicht vergeben werden kann. Darum verlangt er vom Minister, dass er ein Klima der Versöhnung und Vergebung schafft. Der Bruder leistet so den Dienst, dem Schuldigen die Vergebung Gottes zu vermitteln.

Das Dienen allein war Franziskus nicht genug. Er und seine Brüder wollten immer die Minderen sein.

Franziskus verstand, was in der Geburt Jesu geschah. Der allmächtige und herrschende Gott wird wehrlos wie ein Kind. Abhängig, verletzlich, aller Zuwendung und Sorgfalt bedürftig. Er wird Mensch.

In der anschaulichen Feier der Weihnacht in Greccio inszeniert er sinnlich dieses Geschehen. In der Kulisse der erlebbaren Krippe feiern die Brüder mit den Bauersfamilien der Gegend Eucharistie. Die Allmacht Gottes und die Demut Gottes bringt er in Verbindung zueinander.



In den Gebeten des Heiligen Franz kommt diese Spannung besonders zum Ausdruck. Im Lobpreis Gottes von La Verna betet er so: «Du bist der heilige Herr, der alleinige Gott ... du bist die Liebe, die Minne. Du bist die Demut.» Franziskus verkündet keine neue Lehre.

Er zeigt einen Weg. Er ermutigt zu einem Leben, das sich ganz auf Gott hin ausrichtet und dadurch Leben in Fülle erfährt, da der Heilige Geist zur Hingabe an den Menschen und allem Geschaffenen befähigt und die Erfahrung schenkt, dass kein Mensch aus der göttlichen Liebe heraus fallen kann.

Jeder Mensch hat eine unverlierbare Würde und Einmaligkeit, denn jeder ist Gottes Ebenbild. Dieser Grund lässt Franziskus sagen: «... durch die Liebe Gottes einander freiwillig dienen und gehorchen.»

Dass Gott die Welt liebt, macht den Menschen und die Welt wertvoll. Wer geliebt

wird und sich geliebt weiss, weiss sich wertvoll. Was oder wen ich liebe wird dadurch wertvoll. Ansehen, Wert und Würde werden uns geschenkt durch Liebe.

*Den Menschen dienen. Was kann das für uns heute bedeuten?*

Für Viele ist diese Aussage auf keinen Fall zeitgemäss. Der Dienste bedürftig jedoch sind wir alle.

Worin besteht das Wesentliche unserer Dienste? Im Entgelt der Arbeit oder mehr im Geschehen an und in den Menschen? Dazu eine kleine Geschichte aus meinem heutigen Morgen: Ein junger Herr hat diese Woche täglich in der Frühe in der Lesensche unseres Bildungshauses in Hertenstein die Zeitung gelesen. Wir haben jeweils einen Blick getauscht und uns gegrüsst mit dem Wunsch für einen guten Tag. Heute hat er hinzugefügt: «Der Himmel ist grau – aber Hauptsache, das Herz ist sonnig und warm, oder?» Er hat

sich bedankt für die Woche, mir eine gute Zeit gewünscht und nachgeschoben: «Ich freue mich, dass wir im November wieder hier sind.»

Die Worte des jungen Mannes haben mich für den heutigen Tag ermutigt. Er hat schlicht und natürlich umgesetzt, wie franziskanische Spiritualität im Konkreten sich ausdrücken kann: In Wertschätzung und Dankbarkeit.

Mit dem Gebet des Heiligen Franz vor dem Kreuz von San Damiano können wir für unseren Weg bitten:

Höchster, lichtvoller Gott, erleuchte die Finsternis in meinem Herzen. Gib mir einen Glauben, der weiterführt, eine Hoffnung, die durch alles trägt, und eine Liebe, die nichts und niemanden ausschliesst.

Lass mich spüren, wer du, Herr, bist, und erkennen, wie ich deinen Auftrag erfülle. Amen.

# Dienen ist höchster Akt der Freiheit

*Herr Kardinal Kurt Koch, Sie waren früher an der Theologischen Fakultät in Luzern als Theologieprofessor tätig. Worin besteht Ihrer Meinung nach der Dienst des Theologen?*

Der Dienst des Theologen ist in erster Linie Dienst am Glauben, weil Theologie Reflexion des Glaubens ist. Theologie kann den Glauben nicht erfinden, sondern kann ihn nur als Geschenk empfangen. Es ist Aufgabe der Theologie, den Glauben so auszulegen, dass er ursprungsgetreu bleibt und zeitgemäss verkündet wird, nämlich so, dass der heutige Mensch ihn auch verstehen kann. Ich denke, dass jeder gläubige Mensch das Bedürfnis hat, den eigenen Glauben besser verstehen zu können. Darum ist der Dienst des Theologen vor allem auch ein Dienst an den Gläubigen, der ihnen hilft, ihren Glauben zu vertiefen, ihn besser zu verstehen und von ihm Zeugnis geben zu können.

*Als Bischof von Basel haben Sie die Mühen des Bischofsdienstes kennen gelernt. Was ist der wichtigste Dienst des Bischofs?*

Der Dienst des Bischofs ist in allererster Linie Dienst an der Einheit. Und dies ist ein wichtiger Dienst, weil die Kirche heute sehr vielfältig ist, mit vielen Meinungen und mit vielen Tendenzen. Der Bischof muss dafür sorgen, dass man bei aller Vielfalt in einer letzten Einheit mit der Diözese lebt. Die Diözese ist aber kein Lebensraum in sich allein, sondern muss immer wieder offen sein für die anderen Diözesen. Die Aufgabe des Bischofs besteht deshalb auch darin, das Bindeglied zur Gesamtkirche zu sein. In

diesem Sinne ist dies auch ein Dienst an der Katholizität der ganzen Kirche.

*Wenn man jedoch die Leute fragt, was der Dienst des Bischofs sein soll, dann hört man etwa sagen «Ich wünsche mir einen Bischof zum Anfassen». Besteht der Dienst des Bischofs denn nicht einfach im «Den-Menschen-nahe-sein»?*

Dieses Nahe-sein drückte schon der Heilige Augustinus in der Predigt zu seiner eigenen Bischofsweihe aus, wenn er sagte: «Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ». Beides gehört unlösbar zusammen. Das «für euch» kennzeichnet den bischöflichen Dienst, den der Bischof nur in Beziehung und damit «mit euch» wahrnehmen kann. Der Dienst des Bischofs besteht in diesem «für euch», das er im Auftrag Jesu Christi in der Verkündigung des Wortes Gottes, in der Feier der Sakramente und in der Leitung des Bistums wahrnimmt. Um für die Menschen da zu sein und ihnen nahe zu sein, muss der Bischof zuerst Gott nahe sein und «Hörer des Wortes Gottes» sein.

*Papst Benedikt XVI. hat Sie 2010 nicht nur ins Kardinalskollegium aufgenommen, sondern Ihnen auch das Präsidium des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen übertragen. Worin besteht dieser besondere Dienst?*

Ich stehe jetzt im spezifischen Dienst der Einheit der gesamten Christenheit. Es geht um die Einheit, die Christus gewünscht hat. Jesus hat im hohepriesterlichen Gebet in Johannes 17 darum gebetet, dass seine Jünger eins seien, «damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt

hast». Als Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen ist es meine Aufgabe, dahin zu wirken, dass diese Einheit, die Christus gewünscht hat und für die er gebetet hat, wieder hergestellt werden kann. Im Laufe der Geschichte haben wir ja verschiedene Spaltungen erlebt, vor allem diejenige zwischen Ost und West im 11. Jahrhundert und die grosse Spaltung im Westen im 16. Jahrhundert. Dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen zugeordnet ist auch die Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum. Der jüdisch-christliche Dialog gehört somit ebenfalls zu meinen jetzigen Aufgaben.

*Macht dieser Dienst Freude?*

Den ganzen Reichtum der Christenheit entdecken zu können, macht mir wirklich Freude. In der Schweiz heisst ökumenisch ja einfach katholisch-reformiert. Weltweit gesehen führen wir jedoch Dialoge mit etwa sechzehn verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Es tut gut, die ganze Vielfalt zu sehen und vor allem auch die Begegnungen mit den orientalischen Kirchen zu erleben. Auch wenn wir da eine Spaltung von 1500 Jahren haben, fühle ich mich jeweils bei diesen Kirchen sofort daheim, weil wir ja den gleichen Glauben und sogar die gleiche kirchliche Struktur teilen.

*Und die Sorgen?*

Mich beschäftigt, dass uns das gemeinsame Ziel ein wenig abhanden gekommen ist. Wenn man nicht mehr klar sieht, wohin die Reise gehen soll, dann besteht



Kardinal Kurt Koch, Rom

die Schwierigkeit darin, dass man in verschiedene Richtungen weitergeht. Und man muss dann vielleicht entdecken, dass man noch weiter auseinander geraten ist. Dann gilt es wieder neu gemeinsam danach zu suchen, worin das Ziel der Einheit besteht.

Meine Hauptsorge liegt eigentlich darin, dass viele Menschen an der Zerspaltung gar nicht mehr leiden. Sie schauen die Trennung als selbstverständlich an und sagen: «Das Bunte zu lieben sind wir da.» Aber der Auftrag von Jesus ist, die Einheit zu suchen. Darum leide ich manchmal schon am meisten darunter, dass viele Gläubige, übrigens auch Katholiken, an der fehlenden Einheit gar nicht mehr leiden. Damit macht sich die Ökumene letztlich überflüssig.

*Dienen wird von nicht wenigen Leuten als hinterwäldlerisch und altmodisch abgetan. Andere betonen, dass dienen das Markenzeichen par excellence für ein christliches Leben ist. Wie sehen Sie das?*

Hinter dem negativen Gefühl steht letztlich die Angst, dass man sich beim Dienen unterwerfen muss und man nicht mehr frei ist. Ich glaube aber, dass es für den Christen wesentlich ist, dass er nicht dienen muss, sondern dass er dienen will, weil er einem Gott begegnet, der selber dient.

Gottesdienst ist zuerst Dienst Gottes an uns Menschen und erst dann unser Dankbarkeitsdienst gegenüber Gott. Wenn Gott es schon nicht unter seiner Würde sieht, im Dienst von uns Menschen zu stehen, dann kann es für den Christen

keine Erniedrigung sein, wenn auch er im Dienst von andern steht.

*Und was hilft Ihnen persönlich zu dieser Freiheit des Dienstes?*

In der Bibel haben wir das wunderschöne Bild von Maria, die die Botschaft von Gott her empfängt und nachher sagt: «Ich bin die Dienerin des Herrn, mir geschehe wie du gesagt hast». Das ist nicht Unterwürfigkeit, das ist auch nicht Unfreiheit, sondern das ist ein höchster Akt von Freiheit, den Maria hier setzt. Wer aus dieser Überzeugung lebt, dass man auch zum Dienen berufen sein kann, der gewinnt mehr Freiheit – und verliert sie gerade nicht. Diese Gewissheit hilft mir.

*Interview: Sr. Marie-Ruth Ziegler*

# Unser Dienst – die Gastfreundschaft



Sr. Katja Müller, Baldegg

Stauend stehen meine Mitschwester und ich vor einem vierjährigen Birnbäumchen im Garten der Klosterherberge. Wie sind die Früchte während unserer Sommerferienpause gewachsen. Wir raten, wie viele Birnen an den schwer beladenen Ästen hängen. Es sind über 130. Die Natur hat uns überreich beschenkt. Das Bild der vielen Früchte inspiriert mich, wenn ich an die Entwicklung unserer Klosterherberge denke. Im Frühling dieses Jahres feierten wir ein kleines Betriebsjubiläum. Das war wie Erntedank. Viele Gäste sind bei uns in den vergangenen fünf Jahren eingekehrt, und es werden immer mehr.

## Sinnstiftende Arbeit

Im «Bedienen» unserer Gäste erfahren wir viel Positives, das uns in unserer Aufgabe bestätigt und motiviert. Wenn ein Fest oder ein Anlass von A–Z rund verläuft, sich unsere Gäste wohl fühlen und sich dankbar, glücklich und gestärkt verabschieden, sind das unsere Früchte im übertragenen Sinn. In diesem Einsatz erleben wir viel Sinn. Es ist das Wissen darum, etwas zum einen gemeinsamen, über uns hinausweisenden Werk beizutragen. Was ist wichtig für unsere Gäste mit ihren unterschiedlichen Erwartungen? Ist es Freundlichkeit, Offenheit, Aufmerksamkeit, Zuvorkommenheit, guter Ser-

vice, eine wohltuende Atmosphäre? Für uns gehören zur Gastfreundschaft ganz verschiedene Dienste, auch kleine und unscheinbare. Es ist ein Zusammenwirken verschiedener Faktoren, die erst in der Vernetzung einen reibungslosen Ablauf ermöglichen, einem Anlass zum Gelingen verhelfen. Das fordert uns immer wieder heraus.

Viele Gästegruppen wählen die Klosterherberge als Ort der Stärkung oder für das zielgerichtete Arbeiten. Sie stehen im Dienst von Menschen oder einer Sache – genauso wie wir.

Aus der bunten Gästeschar vom September, fanden sich einige, die ihre Gedanken zu ihrem Dienst und ihrer Motivation mit uns teilen.

## Eine positive Zukunft fördern

Der Sozialpädagoge Matthias Villiger aus Untersiggenthal besuchte uns mit Jugendlichen. Er bekommt oft zu hören: «Deine Arbeit könnte ich nie machen.» Für ihn spiegeln solche Aussagen den gesellschaftlichen Trend mit Jugendlichen umzugehen. Aus seiner Sicht werden diese oft nicht ernst genommen und mehr geduldet als integriert. Sein Statement lautet: «Ich diene den Jugendlichen aus Überzeugung und mit Herzblut, um bei ihnen eine positive, auf christlichen Werten basierende Zukunft zu fördern.»

## Mit Herz, Hand und Verstand

Bei der Klausurtagung der Alters- und Pflegeheim AG Hochdorf meint Frau Erika Stutz, Vorsitzende der Geschäftsleitung, die täglich für und mit Menschen arbeitet: «Im Alltag gibt es Situationen, welche das Dienen erfordern. Mit Herz, Hand und Verstand zu dienen, ist sehr

anspruchsvoll, und wenn es zu 100% gelingt, fühlt es sich unglaublich gut an.»

## Fokus auf partnerschaftliches Verhältnis

Die Firma BAKELS, Hochdorf, traf sich bei uns mit ihren Kunden zu ihrer Backvision. Der Geschäftsführer Benno Eigenmann findet den Begriff «dienen» passend, denn der Kunde ist für ihn König. Er begründet: «Da der Kunde unsere Dienstleistung annimmt, entsteht Vernetzung und Beziehung, es wächst gegenseitiges Vertrauen. Dieser Prozess schenkt Freude und motiviert die Mitarbeitenden, um mit den Kunden zusammen gute Lösungen zu finden.»

## Ehrliche Sprache

Am Glaubens- und Begegnungstag der Luzerner Landeskirche leitete die Theologin Franziska Loretan einen Workshop zum Thema «Gott ist anders». Sie sagt: «Mir ist eine ehrliche und verständliche Sprache wichtig, gerade auch wenn es um die Rede von und über Gott geht.» Die Auseinandersetzung mit literarischen Texten ermöglichen ihr, auch mit «kirchenfernen» Menschen im Gespräch zu bleiben.

## Innovation und Dankbarkeit

Die Kirchenpflegepräsidentin Daniela Allenspach kam mit ihrem Team zu einer Klausurtagung. «Ich setze mich gern für die Kirchgemeinde ein, weil ich überzeugt bin, dass diese Arbeit viel Innovation zulässt, aber auch grosse Dankbarkeit auslöst. An Projekten zu arbeiten, die andere und mich selbst beglücken, bereitet mir Freude.» Weil sie sich in einem wertschätzenden Team aufgehoben fühlt, sind für sie unbefriedigende und mü-



same Momente in dieser Arbeit leichter durchzustehen.

## Glaubenserneuerung

An der Herbsttagung begleitete P. Adrian Willi, Provinzial der Pallottiner Schweiz, die pallottinische Laiengemeinschaft APIS. Seinen Dienst sieht er darin, entsprechend dem Charisma des Gründers Vinzenz Pallotti, den Glauben zu erneuern und die Liebe neu zu entzünden. «Wir lernen mehr und mehr, den Willen Gottes zu erkennen und ihm zu entsprechen, was zur Nächstenliebe führt, die in und durch die Kirche eine Gemeinschaft begründet, die alle Grenzen der Religion, der Kultur und der Rasse überwindet.»

## Optimale Förderung

«Die Klausur der Schulleitung Hochdorf in der Klosterherberge ist für uns immer wieder eine kleine Auszeit. Wir widmen uns jeweils speziellen, grundlegenden Themen, um unsere Schule weiterbringen zu können», schreibt Rektor Werner Ottiger. Er und sein Kollegium setzen alles ein, um die Kinder und Jugendlichen optimal zu fördern, weil dies die

beste Grundlage für ihr weiteres Leben und das Zusammenleben in der Gemeinschaft ist.

## Da-sein, Mit-gehen, Mit-tragen

Die Minis von Hochdorf erhielten im Sommer den «Dank-dir-Preis». Als kleine Anerkennung und weil einige von ihnen bei uns in der Kirche ministrieren, kommen sie mit ihrem Präses, dem Pastoralassistenten David Rüeßegger, zu einem Gruppenabend. Für ihn gehört die Präsesaufgabe zu seinem Pflichtenheft. Doch er sagt: «Ich mache nicht nur eine Arbeit. Unsere Tätigkeiten stehen immer im Zusammenhang mit einer grösseren Sache. So diene ich den Minis, dass sie eine Ahnung eines Grösseren bekommen, über Fragen nach dem Woher und Wohin nachdenken. Dienen heisst damit letztlich Da-sein, Mit-gehen, Mit-tragen – uneigennützig, so wie es auch Jesus uns vorgelebt hat.»

## Für eine gute und friedvolle Zukunft

Im September kam es auch zu einer Begegnung des Gemeinderates von Hochdorf mit der Klosterleitung. Gemeinde-

präsidentin Lea Bischof sagt: «Für mich steht das Wohl des Menschen, der ganzen Bevölkerung, der Natur, der Mitwelt, der Schöpfung im Zentrum.» Es ist ihr ein Herzensanliegen, dass auch die nächsten Generationen lebenswerte Bedingungen haben.

## Sinn finden

Ich schliesse mit einem Gedanken von Herrn Paul Zemp, der bei uns seinen Geburtstag feierte. Sein Berufsleben stellte er in den Dienst von behinderten Kindern und Jugendlichen. Er schreibt: «Öfters erlebte ich, wie Eltern sich für ihre schwächeren und behinderten Kinder und Jugendlichen einsetzten. Es gab Eltern wie auch Fachpersonen, die sagten, sie seien an dieser Aufgabe, an diesem Dienst gewachsen, sie hätten durch diese Herausforderungen einen vertieften Sinn ihres Lebens gefunden.»

So vielfältig kann Dienen verstanden und gelebt werden. Die Gedanken sind wie ein reich gefüllter Obstkorb, dessen Früchte uns erfreuen und nähren möchten – auch für unseren eigenen Dienst.

# Dienen – Dir zuliebe



Dr. P. Albert Ziegler SJ, Zürich

Dienen steht in einer Zeit der Selbstverwirklichung und Selbstdarstellung nicht hoch im Kurs. Man will nicht dienen, nur noch verdienen (Melzer). Trotzdem oder gerade darum empfiehlt sich, darüber nachzudenken, was es mit dem Dienst und dem Dienen auf sich hat. Einfach ist das allerdings nicht. Schon das *Wort* macht Mühe, geschweige der *Begriff*.

Im Hintergrund des Wortes steht die Wurzel *tek*. Sie bedeutet «laufen». Wortgemäss ist der Diener also ein Laufbursche, der immer auf dem Sprunge ist, um seiner Herrschaft stets zu Diensten sein zu können. Diese Dienstbereitschaft wird in der *Demut* zur Gesinnung des Gefolgsmannes, der seinem Dienstherrn *muigi* die Treue hält und keine *Mühe* scheut, um ihm Nutzen zu bringen. Entsprechend bedeutet *dienlich* nützlich. Zum schwierigen Wort gesellt sich der nicht minder schwierige Begriff des Dienens. Dies gilt es, genauer zu bedenken.

## Dienen – menschlich gesehen

Dienen und Dienst begegnen uns in so vielfältigen Erscheinungsformen, dass es nicht gelingen will, den Dienst unter einen eindeutigen Begriff zu bringen. Keiner wird heute mehr als Berufsbezeichnung Dienstbote angeben. *Dienstmänner* auf dem Bahnhof sind fast oder ganz verschwunden. *Dienstbare Geister* sind im Herrschaftshaus lange zu suchen. Aber umso mehr: Beamtinnen und Beamte tun getreulich ihren Dienst. Auch der Militärdienst wird nach wie vor geleistet. Selbst

der Papst betrachtet sich – seit Bonifatius VIII. – als Diener der Dienerinnen und Diener Gottes. Frau und Herr Minister nehmen ihre Aufgabe wahr als Dienerin und Diener zum Wohle von Volk und Staat. Nicht zuletzt versehen unsere Ministrantinnen und Ministranten als Messdiener ihren Dienst am Altar.

Ganz allgemein sprechen wir sogar von der *Dienstleistungsgesellschaft*. Damit meinen wir unsere Industriegesellschaft, in der die persönlichen Dienstleistungen gegenüber den sachhaften Waren und Produkten immer mehr an Bedeutung gewinnen. Kurzum: Dienstboten verschwinden. Dienstleistungen sind mehr denn je gefragt.

Alle diese Erscheinungsformen des Dienens weisen drei Merkmale auf. Erstens geht es um ein Arbeitsverhältnis. Zweitens ist es durch Über- und Unterordnung gekennzeichnet. Der Obere befiehlt. Der Untergebene gehorcht. Drittens muss der Dienende durch seinen Dienst dem Dienstherrn Nutzen bringen. Nicht wenige unserer menschlichen Beziehungen sind derart – genauer gesehen – als *Dienstverhältnisse* zu betrachten.

## Dienen – biblisch gedeutet

Kein Wunder, dass Dienen auch gängiger biblischer Begriff ist. Gott ist der Herr. Als seine Geschöpfe sind wir auch seine Dienerinnen und Diener. Doch Gott ist kein tyrannischer Herr. Er will und ermöglicht, dass wir ihm als freie Menschen dienen. Er respektiert unsere freie Entscheidung.

Mehr noch: In Jesus Christus wird er selber zum Diener. Jesus wäscht seinen Jüngern die Füsse. Er sagt: «Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben (Mk 10, 45).» Darum sagt er auch: «Ich bin unter euch,

wie einer, der dient» (Lk 22, 27). Auf diese Weise hat Jesus uns «ein Beispiel gegeben... Der Knecht ist nicht grösser als sein Herr» (Jo 13, 15). Was bedeutet dies für uns selber im alltäglichen Leben?

## Dienen – christlich gelebt

Fangen wir bescheiden in der Kinderstube an. Da kann eine Mutter zu ihrem Kinde sagen: «Könntest du mir nicht einen kleinen *Liebesdienst* erweisen? Könntest du nicht – mir *zuliebe* – die Kartoffeln aus dem Keller holen?» Die Mutter könnte befehlen; aber sie tut es nicht. Sie bittet; und sie bittet um einen Dienst, der aus Liebe geschieht. Sind diese kleinen Liebesdienste auf einen engeren Kreis der Familie beschränkt?

Der Migros-Bund Bern gab vor Jahren seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern folgendes Jahresmotto mit auf den Weg: «Machet mer gern!» Steckt in diesem Leitwort nicht etwas vom Liebesdienst: Was wir machen, machen wir nicht als blosser Pflichterfüllung. Der Kundendienst geschieht auch aus Liebe zum Kunden.

Könnte er nicht auch als Liebesdienst gegenüber dem Vorgesetzten geschehen? Jedenfalls erzählte mir eine Frau: «Mein Mann erlitt einen Herzinfarkt und brauchte eine lange Erholungszeit. Darum musste ich für ein halbes Jahr die Firma selber und allein führen. Ich war überfordert. Aber jeden Abend kamen nach *Dienstschluss* die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum mir aufs Büro und fragten: 'Chefin, gibt es noch etwas zu tun?'» Und während mir die Frau dies erzählte, kamen ihr die Tränen. Sie hatte erfahren: Ihre Mitarbeitenden erfüllen nicht nur den Dienst nach Vorschrift. Sie arbeiten auch der Chefin zuliebe nach Arbeitsschluss weiter.

Stellen wir uns vor, solche Beispiele machten Schule. Dies gilt aber nicht nur

von der Wirtschaft, sondern auch von der Kirche. Schliesslich sprechen wir ausdrücklich vom *Gottesdienst*. Warum nennen wir eine kirchliche Gemeinschaftsfeier *Gottesdienst*? Dahinter steht ein bestimmtes Verständnis solcher Feiern.

Die einen sagen: Der Gottesdienst heisst Dienst, weil er mir selber *dienlich* sein soll. Das heisst, die kirchliche Feier muss mir zusagen und mir etwas bringen. Der Kirchgang muss sich lohnen. Nun aber ist die Predigt einschläfernd und die Feier sterbends langweilig. Also lohnt sich der Kirchgang nicht. Ich bleibe lieber zu Hause. Ohne Zweifel ist an solchen Erfahrungen – leider – manches nur allzu wahr. Aber ist es die ganze Wahrheit?

Gottesdienst könnte auch etwas anderes bedeuten, nämlich ein dreifaches Bekenntnis. Wenn ich einen Gottesdienst mitfeiere, bekenne ich zum Ersten: Grosser Gott, durch meinen Kirchgang bezeuge ich, dass ich in deinem Dienste stehe, hilf mir den sonntäglichen Gottesdienst so zu feiern, dass ich mit neuer Kraft und neuem Mut werktätig den Gottesdienst auch als Weltdienst zu leisten vermag. Zweitens bekenne ich mich zum Dienst für die Kirche. Ich sage durch die gemeinsame kirchliche Feier: Wir gehören zusammen. Wir stehen als Schwestern und Brüder gemeinsam vor Gott. Wir sind füreinander da und stehen füreinander ein. Drittens bekenne ich mit dem Blick auf die Schwestern und Brüder neben mir: Gewiss sagt mir die Predigt nicht zu und die liturgische Feier nicht viel. Aber dir zuliebe bin ich da, damit du dich in der Kirche nicht so allein und verlassen fühlst. Mein *Gottesdienstbesuch* ist ein Geschenk auch für die anderen. Nicht der Nutzen für mich steht im Vordergrund, sondern das Geschenk für die anderen. Derart kann die Teilnahme am Gottesdienst auch als



Liebesdienst verstanden werden. Darum ist der Kirchgang nicht ein *Gottesdienstbesuch*, wie man ein Museum besucht. Gottesdienstbesuchende können zwar statistisch gezählt werden. Aber in Wirklichkeit geht es um eine gemeinsame Feier, an der alle als Schwestern und Brüder teilhaben.

Besonders wichtig sind diese Liebesdienste in den sogenannten Pflegeberufen. Eine junge Schwester erzählte mir: «Ich hatte Nachtwache. Eine Frau läutet. Sie fragt, ob ich ihr nicht eine Tasse Kaffee bringen könnte. Als ich ihr den Kaffee gereicht hatte, schaute sie mich an und sagt: 'Ich hätte auch Ihnen eine Tasse Kaffee gebracht.' Unmittelbar nach diesem Wort sank diese Frau zusammen und war tot.» Ob die Frau den Kaffee noch getrunken hat, wusste die Schwester nicht mehr. Auf jeden Fall hat die Frau sterbend für den Liebesdienst gedankt.

Das Beispiel zeigt deutlich: Es gibt den Pflegedienst als berufliche Pflichterfüllung.

Dieser Dienst ist professionell und korrekt. Es gibt aber auch den Dienst am kranken und hilfsbedürftigen Menschen aus Liebe und damit wohl auch aus Freude. Dieser Liebesdienst ist der Dienst über das unbedingt Pflichtgemässe hinaus. Es ist das Mehr an Liebe und Freude. Wer so seinen Dienst mit Liebe erfüllt, macht es uns als Hilfsbedürftige leicht, den Dienst zu empfangen.

An dieser Stelle wäre nun an unsere Schwestern in den Klöstern und ihren Einrichtungen zu denken. Manches, was die Schwestern getan haben, ist in Misskredit geraten. Nicht alle Vorwürfe halten einer sachlichen Überprüfung stand. Umso mehr sind wir Klosterleute aufgerufen, die Liebesdienste nicht zu vergessen – den Menschen zuliebe und uns zur Freude. Dazu ist sicher manches in diesem Heft zu lesen. Ich freue mich darauf. Darum will ich jetzt meinen kleinen Liebesdienst auch schleunigst beschliessen, Ihnen und Ihrer Geduld zuliebe.

# Ein Leben lang dienen

*Sechzehn Schwestern konnten dieses Jahr anlässlich ihres Goldenen Professjubiläums auf 50 Jahre Dienen zurückblicken. Was bedeutet Dienen für sie?*

## Herausfordernd

«Vor 50 Jahren hast du, guter Gott, mich in deinen besonderen Dienst zum Ordensleben berufen». Ich habe früh realisiert, dass mich dies herausforderte. Besonders dann, wenn ich nicht jede Anfrage mit einem «Ja» beantworten konnte, weil ich Angst hatte vor Überforderung oder mir die nötigen Fähigkeiten fehlten. Es machte mir aber grosse Freude, im Schuldienst zu stehen und Kinder in Handarbeit einzuführen oder ihnen als Katechetin von Gott erzählen zu dürfen. Aber auch die Betreuung der Gäste im Kurhaus oder jetzt die Mithilfe bei der Raumpflege im Pflegeheim lassen mich erfahren: es macht Freude zu dienen.

Sr. Klara Birrer

## Mein schönster Dienst

Den Schwestern freundlich begegnen, ist ein Dienst, dann bekommen sie auch gute Laune. Um in den Himmel zu kommen, braucht es nur die Kleinigkeiten, nicht die grossen Taten, nicht wahr? Zum Beispiel die Türe öffnen, wenn eine Schwester mit dem Rollator kommt. Meinen liebsten Dienst habe ich damals in Flüeli-Ranft tun dürfen. Viele Leute haben jeweils zu mir gesagt oder mir geschrieben: «Bete für mich bei Bruder Klaus». Da bin ich in den Ranft gegangen, habe dort ein Kerzlein angezündet und für sie gebetet. Das ist doch der schönste Dienst, für andere beten zu dürfen.

Sr. Felix Menezes

## Dienste tun ohne viel darüber zu sprechen

Seit mehr als fünfzig Jahren lebe ich als Baldegger Schwester in verschiedenen Bereichen. Ob bei den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, bei Lehrpersonen oder Angestellten, immer war mein

Dienst ein Dienen am Ganzen. In unsern Kurhäusern Oberwaid und Amden stand ich in der Betreuung der Gäste in vielfältigen Diensten. Und nun erfülle ich einen ganz besonderen Dienst, nämlich den als Sakristanin. Es ist ein Dienst an der Liturgie und so an Gott, dem ich in allen früheren Aufgaben ebenso diene. Mein Leben ist letztlich Dienst. Und Dienst tut man ohne viel darüber zu sprechen.

Sr. Gisela Bucher

## Dienen gibt meinem Tun Sinn

Dienen heisst für mich helfen, beistehen, unterstützen, mithelfen. Ich darf mitschaffen am Werk Gottes. Er wirkt durch uns Menschen, so auch durch mich. Das gibt meinem Tun Sinn. Ich helfe seit jeher in der Buchhaltung des Klosters mit. Dabei komme ich mir manchmal vor wie eine sprudelnde Quelle: Da kommen Oberinnen, die Geld benötigen für die Schwestern und Missionarinnen, die es für ihre Projekte brauchen. Da heisst es beispielsweise: In Rhotia in Tanzania funktioniert das Spital nicht mehr. Elefanten haben die Wasserleitung zertrampelt. Einheimische Schwestern benötigen einen Hühnerhof. Und Geld, um im Busch eine Krankenstation aufzubauen, damit die Bevölkerung medizinisch und chirurgisch schneller versorgt werden kann. Ich freue mich immer, wenn ich durch meinen Dienst die Missionarinnen unterstützen kann. Er erfüllt mich, und ich verrichte ihn gerne. Damit ich meinen Dienst tun kann, muss aber auch die Quelle immer wieder gespiesen werden.

Sr. Cassia Müller

## Wahres Dienen geschieht zweckfrei

Bereits als Kind fragte ich mich, warum ich eigentlich für einen Dienst an unserer Nachbarin ein Gegengeschenk erwartete. Meine Schwester erhielt hie und da etwas, ich nicht. War sie etwa redseliger, freundlicher? Nach und nach begann ich, Motivationen beim Helfen zu hinterfragen. Ich lernte, dass echtes, wahres Dienen

zweckfrei geschieht. In Notsituationen gelingt mir dieses absichtslose Dienen am besten, weil es spontan und schnell geschieht. Es ist keine Zeit da zu fragen, ob sich der Dienst «lohnt». Da gibt es dann keine Hintergedanken, kein «wie du mir, so ich dir».

In meinen 50 Ordensjahren habe ich eigentlich «Alles» von vielen lieben Mitmenschen erhalten. Und noch immer mühe ich mich darum, dass mein Dienen immer reiner und absichtsloser wird. Wenn uns allen dies wirklich gelingen würde: auf unserer Welt wäre Frieden und nicht Krieg.

Sr. Pirmin Caviezel

## Dienen heisst für mich, für die andern da sein, letztlich lieben

Es ist ein Geschenk für mich, seit mehr als 50 Jahren im Dienst der Menschen zu stehen. Schon früh durfte ich am Beispiel meiner Eltern erleben, dass dienen glücklich macht. So war ich sehr dankbar, diesen Weg gehen zu dürfen. Ich erfahre immer wieder, wie Menschen dankbar sind, die Dienste erfahren haben. Nach vielen Jahren kann ich noch hören: «Wie Sie mich damals umsorgt haben!» Dies lässt mich dann oft staunen. Es ist wahr, was ein Sprichwort sagt: Freude, die wir andern schenken, kehrt ins eigene Herz zurück. Das gilt auch für den Dienst.

Sr. Marie-Alice Eyer

## Dienen macht zufrieden und gelassen

Daheim – im schönen Visperterminen und in einer kinderreichen Familie – habe ich früh gelernt, was einander dienen heisst. Im Kloster war es dann keine grosse Umstellung für mich. Ich habe sehr gerne in der Klosterwäscherei gearbeitet und dies als Dienst am grossen Ganzen gesehen. Mir wurde im Verlauf meiner Ordensjahre bewusst, dass jeder Dienst im Kloster, ganz gleich, ob er mit Ansehen verbunden ist oder nicht, wichtig ist. Entscheidend ist, dass ich ja sagen kann und ich keine Gegenleistung



Sr. Klara Birrer



Sr. Felix Menezes



Sr. Gisela Bucher



Sr. Cassia Müller



Sr. Pirmin Caviezel



Sr. Marie-Alice Eyer



Sr. Orlanda Stoffel



Sr. Tonia Romer



Sr. Arnolda Thalmann



Sr. Waltraud Renner



Sr. Thomas Scherer



Sr. Adrienne Amherd



Sr. Christianne Muff



Sr. Riccarda Hörler



Sr. Laurentia Stadelmann



Sr. Hildegard Willi

dafür erwarte. Mich selber hat das Dienen im Verlauf dieser Jahre zufriedener und gelassener gemacht. Aber es war nicht immer einfach. Heute ist es für mich ein Geschenk, noch jeden Tag durch meinen Dienst andern dienen zu dürfen.

Sr. Orlanda Stoffel

## Herr, du hast mich berufen vor dir zu stehen und dir zu dienen

(aus einem Hochgebet)

Dieser Berufung durfte ich folgen dank der Gnade und Liebe Gottes. Das Dienen an Gott, an den Menschen erfüllt mein Leben. Es kostete aber auch immer wieder Überwindung «Ja zu sagen» für

die Dienste, die mir nicht zusagten. Doch im Wissen, in Jesu Nachfolge zu stehen, wurde mir Kraft und Mut geschenkt. Und weil mein Leben Jesus gehört, bin ich dankbar für den Dienst, den ich tun kann.

Sr. Tonia Romer

## Mein Dienen war vor allem Mit-Leiden

Mit Begeisterung, Freude und grossem Idealismus diene ich einige Jahre den jungen Menschen. Später vernahm ich durch den Mund von Notleidenden, Kranken, Einsamen, Verachteten, vom Elend gezeichneten Menschen die Stimme Gottes. Mein Dienen in Äthiopien bestand da vorab im Mit-Leiden. Fehlten

die materiellen Mittel für Hilfe, pflegte ich die Zuwendung. Während der Zeit meiner eigenen Krankheit stärkte mich das Motto: «Ja, mein Gott, ich diene dir so, wie ich bin.» Die Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden ist mittlerweile zu meinem edelsten Dienst geworden. Im betend-vertrauten Dasein trete ich gleichsam mit den äthiopischen Mitmenschen vor Gottes Angesicht.

Sr. Arnolda Thalmann

## Dienen im Kloster

Dienen im Kloster heisst, sich zur Verfügung stellen für eine gemeinsame Auf-

gabe, seine Begabungen, Ausbildung, Arbeitskraft einbringen. Viele Jahre durfte ich eine Arbeit tun, die mich forderte und mit Freude erfüllte. Sie gab meinem Leben Sinn. Je älter ich werde, umso wertvoller finde ich die alltäglichen, einfachen Dienste. Ich spüre, wie ich auf die Dienste meiner Mitschwester angewiesen bin. Das macht mich dankbar Gott und den Menschen gegenüber.

Sr. Waltraud Renner

#### **Dienen heisst einander Leben geben**

Als Kind hörten wir dieses Wort nicht. In unserer Grossfamilie war es ganz selbstverständlich, dass wir einander unzählige "Dienstleistungen" erbrachten, damit wir es gut hatten. Dann stand in der Sekundarschule die Berufswahl an. In der Zeitschrift "Unsere Führerin" las ich: «Willst du den Ärmsten dienen ...» So fand ich den beruflichen Weg in die psychiatrische Krankenpflege. Da lernten wir die Motive unseres Handelns zu hinterfragen. Aus dieser Zeit kristallisierte sich in mir die Überzeugung, dass dienen heisst: einander Leben geben. Dies ist bis heute meine starke Triebfeder und macht mir Freude.

Sr. Thomas Scherer

#### **Dienen heisst für mich lieben**

Es gibt für mich Dienste, die mir einfach aufgetragen sind, durch meine tägliche Aufgabe, die für mich Pflichterfüllung sind. Diese Dienste sind nicht schwer, wenn ich mich bemühe, sie in rechter Absicht zu tun. Es gibt für mich Dienste, die ich tun oder lassen kann. Wenn ich freiwillige Dienste angehe und tue, erlebe ich innerlich Erfüllung und Genugtuung. Ob ich dabei Dankbarkeit erfahre oder nicht, ist nicht so wichtig. Mein liebster Dienst ist mein Alltag. Meine betagten und kranken Mitschwester in unserem Pflegeheim können sich in ihren persönlichen Anliegen, mit ihren Bedürfnissen und Sorgen an mich wenden. Kleine oder grössere Dienste, in mitschwesterlicher Liebe erwiesen, Zuhö-

ren und Verständnis entgegenbringen, schenkt ihnen Zufriedenheit, Beruhigung, neue Zuversicht und Freude.

Sr. Adrienne Amherd

#### **Heute diene ich den Bienen im Kloster-Bienenhaus**

Vor 50 Jahren diente ich dem Gesetz. Pflichttreue war (m)ein oberstes Prinzip. Dieses Gesetz machte nach und nach einem Lebendigen Platz. Lehrmeister waren die Menschen, nicht zuletzt die Kinder. Diese sind einfach da. Sie sind absichtslos. Und wenn wir ihnen dienen, ist es selbstverständlich. Ihren Dank zeigen sie durch ihr Werden.

Lehrmeisterin war und ist ebenfalls die Natur. Jetzt diene ich den Bienen im Kloster-Bienenhaus. Mein Dienst ermöglicht ihnen, ihren Dienst gut zu leisten.

Sr. Christianne Muff

#### **Mir war das Wort «Dienen» eher unsympathisch**

Es hiess für mich Abhängigkeit und Knechtschaft, Sklave oder Knecht sein. Mit der Zeit haben diese Vorstellungen sich verändert, sie sind facettenreicher geworden. Dazu hat mir das Evangelium verholfen mit Beispielen wie: «Ich aber bin in eurer Mitte wie einer der dient» (Lk 22,27) oder «Wenn einer dich bittet, eine Meile mitzugehen, dann gehe zwei» (Mt 5,3-4).

Heute heisst dienen für mich «Zuliebetun». Sich nicht vordrängen, den andern die Lorbeeren gönnen, zurückstehen, denken: «Hauptsache das Gute geschieht», egal welcher oder welche «Heilige» es tut. Den andern zum Erfolg verhelfen und sich daran freuen. Ein Problem, eine Frage ernstnehmen, Zeit nehmen, nicht messen, vergleichen und mit Ratschlägen zurückhalten. Ehrliche Komplimente machen, Gutes sehen an den Mitmenschen und es ihnen sagen. Andere aufwerten, sich nicht mit fremden Federn schmücken. Dankbar sein und staunen über Gottes Vielfalt. Das alles sind für mich christliche Dienste, die zu den alltäglichen Aufträgen und

Pflichten hinzugekommen sind.

Sr. Riccarda Hörler

#### **Dienen heisst Dasein für andere**

Das habe ich daheim von der Mutter gelernt. Sie war immer da für uns zehn Kinder. Es war für uns selbstverständlich, einander zu helfen. Jedes war ein Glied in der Kette. So war das Dienen für mich im Kloster nichts Neues, aber nicht immer selbstverständlich. Der Dienst bei den über 40 Waisenkinder in Dar es Salaam hat mich voll in Anspruch genommen, aber auch beglückt. Die glücklichen Gesichter der Kleinen gaben Kraft, auch den Härten des Alltags die Stirn zu bieten. Später warteten andere Aufgaben in Tanzania, an Kranken im Spital, an Schülerinnen, an Gästen im Spiritual Centre und jetzt daheim in Baldegg bei den Mitschwester. Im Dasein für die andern sehe ich noch immer meine Lebensaufgabe.

Sr. Laurentia Stadelmann

#### **Dienen kann ich nur im «aufrechten» Gang**

Meine frühen Erinnerungen an das Wort dienen sind ganz alltäglich und von unterschiedlichster Bedeutung. So wurde unser Grossonkel, der Chorberr, immer in der guten Stube bedient; das wollte unsere Mutter so und nicht anders. Meine Brüder durften bei der Messe dienen, dafür habe ich sie benieden. Später mussten sie im Militär abverdienen, da gab es nichts zu beneiden.

Und erst wenn die alten Schuhe ausgedient hatten, gab es neue. Oder wenn die Messer bei Tisch zum Schneiden nicht mehr dienten, mussten sie eben neu geschliffen, also wieder tauglich gemacht werden. Als Kinder haben wir früh gelernt, mitanzupacken, Aufgaben zu übernehmen, uns dienstbar zu zeigen und einander keine Bärendienste zu erweisen.

Also, dienen kann doch nur bedeuten: mit dem, was mir gegeben ist und ich mir angeeignet habe, zum eigenen und zum Wohle anderer freimütig beizutragen und dafür gerade zu stehen. Dienen kann ich nur im «aufrechten» Gang.

Sr. Hildegard Willi



## Mein Dienst als Generaloberin

In den Ferien besuchte ich mit einer Mitschwester die Kirche eines Klosters. Anschliessend ergab sich ein spontanes Gespräch mit einer Schwester, welche im Garten arbeitete. Wir sprachen über ihre Tätigkeit, über die schöne Lage und freuten uns an den sonnigen, herbstlichen Tagen. Plötzlich fragte uns die Schwester: «Wie heisst denn jetzt eure Frau Mutter?» Das grosse Erstaunen dieser Schwester, weil nun die Generaloberin von Baldegg vor ihr stand, weckte in mir Fragen. Was ist denn daran das Besondere? Ist es der Dienst oder das Amt? Ist es die Ehre oder die Verantwortung?

Drei Gedanken leiten mich, wenn ich über meinen Dienst als Generaloberin nachdenke.

*Beten und vertrauen*

*Hören und begleiten*

*Schenken und beschenkt werden*

*Beten und vertrauen:* Ein wichtiger Dienst der ganzen Gemeinschaft ist das Gebet, auch das stellvertretende Gebet. Durch diesen Dienst bin ich mit allen Schwestern verbunden, und ich weiss, sie alle

sind mit mir verbunden. Diesen Dienst kann jede Schwester tun, ob sie voll im Arbeitsprozess drinnen steckt, oder ob sie leidend und betagt ist. Wenn wichtige Entscheidungen anstehen, vertraue ich ganz besonders auf das Gebet meiner Mitschwester und auf ihr treues Tragen von Krankheit oder Behinderung.

*Hören und begleiten:* Ich versuche im Dienst als Generaloberin den Weg mit den Schwestern zu gehen, auf sie zu hören und sie in allen Situationen zu begleiten. Das heisst auch, die Fähigkeiten, die Kräfte und die Grenzen der Mitschwester kennen lernen. Wir alle dienen der Gemeinschaft, der Kirche, der Welt und den vielen Menschen in Not, wo immer wir im Alltag stehen.

*Schenken und beschenkt werden:* Ich darf den Schwestern meine Zeit schenken. Gewiss, dies heisst auch sich stören lassen, etwas liegen lassen und dann einfach offen sein. Ich darf die Sorgen, Mühen und Freuden der Mitschwester teilen. Jede ist dankbar für ein gutes Wort, für ein offenes Ohr, für Verständnis und Vertrauen. Auch ich werde oft von den Mit-

schwester beschenkt, sei es durch ein freundliches Wort, eine kleine Aufmerksamkeit, einen lieben Dienst. Ein besonderes Geschenk ist es, mit den Schwestern zu feiern, so wie wir es am Fest der Jubelpfess wieder erfahren konnten.

Als Generaloberin bin ich auch auf die Hilfe der andern angewiesen. Da bestätigt sich, was der Heilige Antonius gesagt hat: «Der Mensch soll im Mitmenschen besitzen, was er nicht selbst in sich hat.» Es ist schön, dass Mitschwester Talente besitzen, welche mir nicht geschenkt wurden. So sind wir alle Gebende und Empfangende. Zurück zur Frage «Was ist denn das Besondere an diesem Dienst?» Es ist eine begrenzte Zeit, in der ich vermehrte Verantwortung für die Gemeinschaft auf mich nehme. Das Wort, das ich spreche, hat jetzt mehr Gewicht: sei es ein Lob, sei es ein Rat, sei es ein Hinweis oder einfach eine persönliche Meinung. Auch ein Wort des Vertrauens, der Anerkennung ist wichtig. Aber bei all meinem Tun bleibe ich auch in diesem Amt eine Schwester unter Schwestern.

Sr. Zita Estermann, Baldegg



# mail@klosterbaldegg.ch

----- Original Message -----

**Von:** «Sr. Erika Lischer» <sr.erika@klosterbaldegg.ch>

**An:** <beat.wandeler@gmail.com>

**Datum:** Dienstag, 4. November 2014, 8.30 Uhr

**Betreff:** Dein Engagement für das Kinderdorf Mbingu in Tanzania



Als Missionarin war Sr. Erika Lischer (sr.erika@klosterbaldegg.ch) von 1968 bis 1996 in Tanzania tätig. Sie wirkte als Lehrerin in Kasita und in der Pfarreiarbeit in Rhotia und Ifakara. Heute lebt sie im Mutterhaus in Baldegg.

Lieber Beat

Du hast in den vergangenen Jahren – zusammen mit andern Freiwilligen – ein beeindruckendes Kinderdorf in Mbingu, mitten im tanzanischen Busch, aufgebaut. Unzählige Waisenkinder haben so ein Daheim gefunden. In Mbingu arbeitest du mit den Mahenge Schwestern zusammen. Diese einheimische Ordensgemeinschaft durften wir Baldegger Schwestern aufbauen helfen. Ich selber habe ja auch Jahrzehnte in Tanzania gewirkt. Daher interessieren mich deine Berichte über die Entwicklung von «Mbinguvillage» sehr. Dabei frage ich mich manchmal: Warum tust du diesen Freiwilligendienst eigentlich? Was sind deine Motive, dich seit Jahren für die Kinder unentgeltlich zu engagieren? Du suchst immer wieder Menschen, die dieses wunderbare Projekt mittragen. Wie kannst du sie für diesen Dienst begeistern?

Ich freue mich auf deine Antwort.

Sr. Erika Lischer

----- Original Message -----

**Von:** «Beat Wandeler» <beat.wandeler@gmail.com>

**An:** «Sr. Erika Lischer» <sr.erika@klosterbaldegg.ch>

**Gesendet:** 9. November 2014 um 22:45

**Betreff:** Re: Dein Engagement für das Kinderdorf Mbingu in Tanzania



Als Mathematiklehrer unterrichtet Beat Wandeler in Sursee. Einige Jahre seines Lebens leistete er einen Einsatz als Lehrer im Gymnasium in Kasita, Tanzania. Weitere Informationen über sein Kinderdorf «Mbinguvillage» und sein Engagement unter: [www.mbinguvillage.ch](http://www.mbinguvillage.ch) und unter «Übrigens» auf Seite 16

Liebe Schwester Erika

... Es gibt eine Zeit zum Säen, es gibt eine Zeit zum Ernten ... Diesen Wortlaut übertrage ich gerne im Zusammenhang mit der Betreuung des Kinderdorfes Mbingu im tansanischen Busch auf die Form: Es gibt eine Zeit zum Arbeiten und eine Zeit zum Ruhen, eine Zeit zum Essen, Geniessen, Reisen ... und eine Zeit zum freiwilligen sozialen Dienen. Es macht mich glücklich, einen kleinen Teil meines Daseins für diejenigen zu verwenden, die mich brauchen und denen ich – gemeinsam mit anderen Menschen – in bescheidenem Mass dienen kann. Viele Hände helfen dabei mit, die Beherbergung und Betreuung der momentan 34 Kinder im Kinderdorf zu ermöglichen, nahe und direkt im Kinderdorf und ebenso weit weg hier in Europa. Dabei geben wir nur von dem etwas zurück, was wir selber bekommen haben.

Liebe Grüsse und eine gute Woche

Beat



Schwester Marina Keller, 1955, aufgewachsen mit drei Schwestern und einem Bruder in Wil SG, absolvierte die Schule für Gesundheit und Krankenpflege in Sursee und trat 1977 ins Kloster Baldegg ein. Nach Einsätzen im Spital Vevey und im Pflegeheim Baldegg, wirkte sie von 1987 bis 1996 auf den Missionsstationen Guidari und Doiti im Tschad. Nach ihrer Rückkehr war sie elf Jahre als Stationsverantwortliche im St. Josefsheim in Susten tätig, anschliessend bis 2011 im Kurhaus Bergruh in Amden. Heute trägt Sr. Marina die pflegerische Verantwortung im Hospiz St. Antonius in Hurden.

## Glauben & Beten

*Wann bist du ins Kloster eingetreten – und warum?*

Ich bin 1977 ins Kloster eingetreten, weil ich ganz zu Christus gehören und mein Leben im Dienst an den Mitmenschen sinnvoll gestalten wollte.

*Wo bist du daheim?*

In meiner Gemeinschaft fühle ich mich daheim, wenn wir einander finden trotz Verschiedenheiten und einander so ergänzen können.

*Ein Erlebnis aus der Kinder- oder Jugendzeit, das dich prägte?*

Meine Eltern hatten oft sehr grosse finanzielle Probleme.

Einmal kam ich aus der Schule und fand meine Eltern, Arm in Arm, weinend auf dem Sofa sitzend. Sie wussten nicht, wie es weitergehen sollte. Wir waren fünf Kinder, ich das älteste.

Trotzdem hat sich mein Vater wieder aufgerafft und sein ganzes Vertrauen auf den liebenden Gott gesetzt, und es wurde ihm Hilfe zuteil von alten Jugendfreunden, ohne dass er sie selber angefragt hatte.

*Wer ist dir Vorbild?*

Christus und alle die versuchen, ihn sichtbar zu machen in ihrem Leben.

*Wer lehrte dich glauben?*

Zuerst meine Eltern durch ihr christliches Vorbild, durch ihr Vertrauen und ihre Barmherzigkeit.

*Welche Farbe hat dein Glaube?*

Grün – Ich hoffe durch alle Schwierigkeiten hindurch das Ziel in Gott zu finden.

*Was bedeutet glauben?*

Für mich heisst glauben, auf dem Weg zu Gott bleiben, im Suchen, Erahnen, Begegnen und wieder erneutem Suchen.

*Wer ist Gott für dich?*

Der Sinn meines Lebens. Der ewig liebende Schöpfer, von dem ich alles erwarten darf, weil ich mich auch von ihm erwartet weiss.

*Eine konkrete Erfahrung der Vorsehung Gottes in deinem Leben?*

Als ich für meine Ausbildung einen Welschlandaufenthalt suchte, erhielt ich mehrere Absagen, weil sie niemanden für nur drei Monate nehmen wollten. So versuchte ich es in Leysin, wo ich die Antwort bekam: Keine Regel ohne Ausnahme. Dort lernte ich die Baldegger Schwestern kennen und ich wusste, dass Gott mich dorthin geführt hatte.

*Gibt es auch Zweifel?*

Ja, sicher. Doch – Gott sei Dank – kamen mir nie Zweifel an der Liebe Gottes.

*Wie betest du?*

Mein Beten orientiert sich meistens an den Tageslesungen. Ich versuche zu finden, was sie mir in meiner jetzigen Situation sagen möchten. Dann überlasse ich mich der Liebe Gottes, lasse mich von ihm einfach lieben.

*Wie zeigt sich der Einfluss von Franziskus in deinem Leben?*

Für mich sind Einfachheit und Bescheidenheit wichtig geworden. Je weniger ich habe, desto freier fühle ich mich.

*Welches Wort der Bibel, oder welches Gebet begleitet dich durch das Leben?*

Mich begleitet das Evangelium von der Profess: Vom Liebesgebot und dem barmherzigen Samariter. Als Gebet ist mir das Bruderklausengebet sehr wichtig.

*Zwei Dinge, die du den Menschen sagen möchtest.*

Ein Leben für Gott und die Menschen ist sinnvoll und schenkt einen Frieden, der auch hält, wenn alles andere versagt.



Von links nach rechts: Sr. Jeannine Balmer, Sr. Boriska Winiger, P. Erwin Benz

### Buchvernissage

Jahrzehntlang standen Sr. Boriska Winiger und Sr. Jeannine Balmer im Dienste von blinden und sehbehinderten Kindern und Jugendlichen, zuerst im Sonnenberg in Freiburg, später in Baar. Zu ihrer Unterrichtstätigkeit gehörten auch die weit herum bekannten Theaterprojekte. Diese ermöglichten den blinden und sehbehinderten Kindern, sich selber besser kennen zu lernen und Selbstvertrauen zu entwickeln. Sr. Boriska hat nun unter der Mitarbeit von Sr. Jeannine und Edy Leisibach, sowie des ehemaligen Direktors des Sonnenbergs, Pater Erwin Benz, ein Buch über diese Theaterprojekte verfasst. Entstanden ist ein informatives Werkbuch. Die nützlichen Tipps sind nicht nur für den Unterricht mit blinden oder sehbehinderten Kindern von Interesse. Pro-

jektbeispiele, Auszüge aus den Tagebüchern und eine DVD veranschaulichen den theoretischen Teil des Buches und laden zum Ausprobieren ein.

An der Vernissage am 26. September 2014 waren nicht nur Fachleute, Verwandte und Bekannte und Freunde des Sonnenbergs anwesend. Auch ehemalige Schülerinnen und Schüler waren ange-reist, um die damalige Zeit noch einmal aufleben zu lassen. Erschienen ist das Buch bei der Edition Bentheim in Würzburg D. Es trägt den Titel: «Blind oder sehbehindert – Vorhang auf!».

Das Buch kann über jede Buchhandlung oder direkt beim SONNENBERG bezogen werden. Landhausstrasse 20, 6340 Baar; Tel.: 041 767 78 33; medienzentrum@sonnenberg-baar.ch

### Das Gästehaus in Baldegg wird neu zur Herberge für Asylsuchende

Auch das Kloster Baldegg suchte nach Möglichkeiten, Wohnraum für Asylsuchende zur Verfügung zu stellen. Das Gästehaus, das bisher von den Kapuzinerpatres und von Gästen benutzt wurde, konnte nun für Asylsuchende freige-macht werden. Ab 2015 werden in diesem geräumigen Haus mit Umschwung 15 bis 25 Menschen aus Eritrea und Syri-

en wohnen. Betreut werden sie durch die Caritas Luzern.

Für unsere Gäste stehen für kürzere oder längere Aufenthalte weiterhin Zimmer in der Klosterherberge und im Schloss zur Verfügung. Im Personalbereich des Pflegeheims konnten neue Wohnräume für die Kapuzinerpatres geschaffen werden.

### Br. Wilhelm Germann OFMCap. ist neuer Seelsorger in Baldegg

Nebst P. Gregory Menezes und Br. Bernardin Heimgartner gehört neu Br. Wilhelm Germann zum Kapuzinerteam in Baldegg. Seit vielen Jahren war Br. Wilhelm im deutschsprachigen Raum als Exerzitenleiter tätig. Er freut sich, nun in Baldegg sein seelsorgerliches Wirken fortzusetzen und hier – zusammen mit seinen Mitbrüdern – einen festen Wohnsitz zu erhalten.

### Weihnachten mit uns verbringen

Wie jedes Jahr laden wir Gäste ein, die Weihnachtstage mit uns zu erleben, sei es im Bildungshaus in Hertenstein, im Kur- und Ferienhaus Bergruh in Amden, in der Pension Bethania in Montana oder in der Klosterherberge in Baldegg. Herzlich willkommen!

- Amden: Telefon 055 611 64 64
- Klosterherberge: Telefon 041 914 18 50
- Crans-Montana: Telefon 027 485 40 20
- Hertenstein: Telefon 041 392 20 30

### Mbinguvillage

Das von Beat Wandeler aufgebaute Kinderdorf befindet sich ca. 60 km östlich von Ifakara, Tanzania. Hier haben auch die Mahenge Schwestern ihr Zentrum. Diese Ordensgemeinschaft wurde vor Jahrzehnten von den Baldegger Schwestern aufgebaut und seither immer unterstützt. Den Mahenge Schwestern kommt die unmittelbare Verantwortung und Trägerschaft des Kinderdorfes zu. Der Verein Kinderdorf Mbingu (Children's Village Mbingu) hat zum Zweck, verlassenen und in Not geratenen Kinder im Kinderdorf Mbingu zu helfen.

Sie können das Kinderheim auf verschiedene Weise unterstützen. Informationen dazu unter [www.mbinguvillage.ch](http://www.mbinguvillage.ch) oder direkt über E-Mail: [beat.wandeler@gmail.com](mailto:beat.wandeler@gmail.com)



## Frieda Jenal aus Samnaun – Sr. Lorena in Papua Neuguinea

Das ist meine Professfoto mit den Eltern und den vier Brüdern. Da fällt mir ein, dass der Pfarrer bei meiner Taufanmeldung fand, Friederike sei kein guter katholischer Name. Er wollte meinen Papa überzeugen, dass er noch Maria, Theresia, Margrit oder Rita anfüge, das seien richtige Heilige. Aber mein Papa blieb fest: «Das gibt eine Frieda fertig, die andern Namen brauche ich für die nächsten Mädchen, ich will eine Stube voll davon». Stattdessen füllte sie sich mit Buben. Der Ottokar kam ein Jahr nach mir zur Welt, das ist der zweite von links, und im Jahr darauf war bereits der Franz da, der mit der wilden Frisur. Darauf besuchte uns der Grossonkel, er war Pfarrer im Fürstentum, und sagte: «Jedes Jahr ein Kind, das geht nicht. Wie wollt ihr die alle durchbringen?» So führte er meine Eltern mit Erfolg in die Familienplanung ein: der Hans kam erst 1956 auf die Welt. Leider gehörlos wie der Franz. Das ist der mit der Beatles Frisur. Als meine Mama vier Jahre später wieder in Erwartung war, mussten wir Kinder jeden Abend auf den Knien den Rosenkranz beten. Wenn wir nicht andächtig genug beteten, wurde ein zweiter angehängt. Der Grossonkel stellte die Pfarrei zum Beten an, damit meine Mama nicht noch ein drittes gehörloses Kind bekommt. Der kleine Spitzbub links aussen, der Christian, der kam Gott sei

Dank gesund auf die Welt. Heute ist er, nebst mir, der grösste Redner und Erzähler in der Familie. Die beiden gehörlosen Buben haben erst in Hohenrain in der Gehörlosenschule reden gelernt. Umso mehr haben Christian und ich geredet. Das Erzählen und Reden haben wir wohl von unsern Grossvätern geerbt. Beide waren unerhört gute Unterhalter. Wenn der Schnee das enge Tal von Samnaun im Winter wie mit einem Märkleid bedeckte, gingen unsere Grossväter oft am Abend ins Tirol, um dort Geschichten zu erzählen.

Mama hätte unendlich gerne mehr Mädchen gehabt. Ich auch, damit sie mir bei den Frauenarbeiten geholfen hätten. Denn die Männer und Buben in Samnaun waren damals fast so wie ich sie heute in Papua Neuguinea erlebe: Die Frauen mussten alles machen. Darum gab es ein richtiges Drama, als ich ins Kloster wollte. Für Mama war klar, dass ich immer in Samnaun bleiben sollte und sie erwartete, dass ich später für sie und die gehörlosen Brüder Sorge. Mein Vater verwöhnte mich. Für ihn war einfach wichtig, dass ich glücklich werde. Das ist so herausgekommen. Ich bin es wirklich. Im Kloster habe ich alles bekommen, was wichtig fürs Leben ist, Bildung und Erziehung. Zuerst musste ich aber anständig Deutsch sprechen lernen. Dann durfte ich die Ausbildung zur Erzieherin machen.

Ich muss sagen: die Vorsehung wirkt phantastisch: sie führte mich aus der Männerwelt in Samnaun in eine neue Männerwelt in Papua Neuguinea. Die ist noch viel komplexer und komplizierter als jene daheim. Auf dem andern Bild bin ich dort wieder von lauter Männern umgeben! Derjenige, mit dem ich mich direkt austausche, ist ein ganz berühmter Krieger gewesen. Seit ich 1979 ins Land gekommen bin, habe ich vier gewaltige Sippenkämpfe miterlebt. Wir Schwestern haben unendlich viele Friedensgespräche mit den verfeindeten Männern gehalten. Mir kam zugute, dass ich geübt bin im Zuhören und Geschichten erzählen. Bei den Papuas kommt man mit Geschichten erzählen sowieso am weitesten.

Samnaun war mir immer zu eng. Aber jetzt muss ich fast zu viel in der Welt herumreisen. Die Bischofskonferenz hat mich mit der Familienpastoral beauftragt. Schon interessant, jetzt unterrichte ich Familienplanung wie der Grossonkel! Weil ich das komplizierte Werk von Papst Johannes Paul II. über die Sexualität vereinfachte, musste ich das Seminar dazu nun auch in Australien, auf den Philippinen, in Hongkong und Kambodscha halten. Nächstes Jahr soll ich nach Japan und Korea. Dabei reise ich nicht einmal gerne. Aber zurück nach Papua Neuguinea fliege ich gerne.

mrz

# Machet mer gern für Sie!

Wir sind gerne für Sie da! Es freut uns, wenn wir auch Ihnen etwas zuliebe tun dürfen, sei es im Kloster oder in der Klosterherberge in Baldegg, im Kurhaus Bergruh in Amden, in der Stella Matutina in Hertenstein, im Foyer Bel Abri in Bourguillon oder in der Pension Bethania in Crans-Montana. Herzlich willkommen!

---

Kloster Baldegg  
CH-6283 Baldegg  
Tel +41 (0)41 914 18 00  
info@klosterbaldegg.ch  
www.klosterbaldegg.ch

---

Klosterherberge  
CH-6283 Baldegg  
Tel +41 (0)41 914 18 50  
info@klosterherberge.ch  
www.klosterherberge.ch

---

Kur- und Ferienhaus Bergruh Amden  
CH-8873 Amden  
Tel +41 (0)55 611 64 64  
info@bergruh-amden.ch  
www.bergruh-amden.ch

---

Pension Bethania  
CH-3963 Crans-Montana  
Tel +41 (0)27 485 40 20  
bethania@klosterbaldegg.ch  
www.klosterbaldegg.ch

---

Studentinnenfoyer Bel Abri  
CH-1722 Bourguillon s/Fribourg  
Tel +41 (0)26 321 33 60  
bourguillon@klosterbaldegg.ch  
www.klosterbaldegg.ch

---

Bildungshaus Stella Matutina  
CH-6353 Hertenstein bei Weggis  
Tel. +41 (0)41 392 20 30  
info@stellamatutina-bildungshaus.ch  
www.stellamatutina-bildungshaus.ch